

Schönheit in neueren Romanen, wie in Muriel Barbery, *L'élégance du hérisson* (2006)/*Die Eleganz des Igels* (2008) oder Cypora Petitjean-Cerf, *Le musée de la Sirène* (2005), mit alternativen Schönheitsvorstellungen getröstet.

Auch wenn bisweilen die Auflistung von Einzelaspekten den Gesamtzusammenhang zu überwuchern droht, so zeigt diese Untersuchung doch eindrucksvoll die französische Literatur in einem neuen Licht, und ist so nicht nur für Literaturliebhaber, sondern auch für politische Diskussionen interessant. In einer gegenwärtig in Dresden laufenden Ausstellung im Hygienemuseum mit dem Titel *Was ist schön?* (bis zum 2. Januar 2011) lässt sich das Thema weiter verfolgen (www.dhmd.de).
Sylvia Setzkorn (Berlin)

Sériot, Patrick, *Les langues ne sont pas des choses. Discours sur la langue et souffrance identitaire en Europe centrale et orientale*, Editions Pétra, Paris 2010 (296 S., br., 28 €)

Dass Sprachen keine Dinge sind, ist eine Binsenweisheit. Dass aber Sprache und Sprachen gesellschaftlich relevante Phänomene sind, hat sich inzwischen unter fast allen Sprechern, längst jedoch nicht allen Sprachwissenschaftlern herumgesprochen. So ist es keineswegs trivial, wenn Verf. dies derart in den Vordergrund stellt. Es liegt nahe, dass die blutigen ethnischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan oder in der ehemaligen Sowjetunion die Wahrnehmung des Slawisten für die Sprachen als »Gegenstände der Leidenschaft« geschärft haben: »Durch das Studium sehr konkreter Fälle wie Ex-Jugoslawien, Mazedonien oder die Ruthenen zeigt Patrick Sériot [...] die Art und Weise, wie sie als Instrumente zum Abbruch der Kommunikation zwischen Gruppen und Personen benutzt werden können, die lange Zeit mit den sprachlichen Unterschieden zwischen ihnen umgehen konnten.« (Vorwort v. Virginie Symaniec, 11)

Hierzu holt Verf. weit aus. In Bezug auf die Sprache führte der staatliche Dirigismus im real existierenden Sozialismus zu einem epistemologischen Bruch mit der westlichen Linguistik. Stalins Intervention gegen die Marr-Schule 1950, mit der die Existenz von Klassensprachen verworfen und die Sprache zu einem neutralen Kommunikationsmittel erklärt wird, ist nur das klassische Beispiel. Verallgemeinerungsfähig ist jedoch ein sprachjakobinischer Dirigismus, der für das gesamte Volk eine Einheitssprache vorsah: »Die sowjetische Soziolinguistik, als Linguistik des Sprachvolkes, des Subjekt-Volkes, hatte die besondere Eigenschaft, nicht auf einer differenziellen Soziologie zu beruhen, nicht deskriptiv, sondern präskriptiv zu sein: wie soll man rechtfertigen, dass die gesamte Bevölkerung ›literarisches Russisch‹ spricht und dass die Argots und Dialekte im Verschwinden begriffen sind?« (16) Die sprachpolitische Diskriminierung von Minderheiten wäre demnach von der so definierten Aufgabe der Sprachwissenschaft vorgezeichnet worden.

Es wäre jedoch verfehlt, vorschnell den Sozialismus in Osteuropa zur Verantwortung zu ziehen. Hier wurde lediglich eine sprachzentralistische Tradition fortgesetzt, die mit der Französischen Revolution eingesetzt und auch in Italien und Frankreich Blüten getrieben hat. Richtig ist jedoch, dass diese Abgrenzungsproblematik heute fortwirkt und kaum irgendwo so virulent ist wie in Osteuropa. Bereits unter Stalin wurde die ethnolinguistische Erforschung von Minderheitensprachen blutig verfolgt, was so hochrangige Wissenschaftler wie Polivanov traf. Auf dem Balkan greift seit jüngster Zeit massiv das Gesetz der feinen Unterschiede: Je ähnlicher der feindliche Bruder ist, desto unbarmherziger muss die Verfolgung sein, und umso schärfer ist die Abgrenzung – nicht zuletzt auch vom verdrängten, im Anderen wiedererkannten ethnolinguistischen Eigenen. Ein Diphthong (kroatisch *rijeka* ›Fluss‹) kann gegenüber einem serbischen Monophthong (*reka*) über Sein oder Nichtsein entscheiden (16, 85). Dieses Prinzip wird staatstragend: Die Unabhän-

gigkeit Montenegros beruht u.a. auf der strukturellen Distanz der jungen Nationalsprache vom Serbischen, deren Unüberbrückbarkeit auf der Homepage der Republik Montenegro dadurch hervorgehoben wird, dass das Montenegrinische einen Buchstaben mehr in seinem Alphabet benötigt als das Serbische. Es ist vom soziolinguistischen Standpunkt beeindruckend, wie weitgehend die Ethnisierung der Klassengegensätze und ihre sprachpolitische Instrumentalisierung durch die neuen Eliten seit dem Fall des Eisernen Vorhangs fortgeschritten sind. Verf. als slawistischer Soziolinguist wäre am ehesten dazu berufen, diese ethnolinguistischen Tiefendimensionen in den osteuropäischen Konflikten auch mit marxistischen sprachwissenschaftlichen Instrumentarien auszuleuchten. Hier fänden sich Bausteine für die Delegitimierung einer nationalen Identität, die nicht nur in Osteuropa beunruhigt, sondern auch im Heimatland des sprachlichen Jakobinismus.

Der Bezug auf Lenin kommt zu kurz, da lediglich auf die »Einfachheit« revolutionärer Sprache eingegangen wird: Man müsse zum Volk wie zu Kindern sprechen. Erwähnt wird auch Lenins Widerspiegelungstheorie. Diese trieb in der osteuropäischen Sprachwissenschaft vulgärmarxistische Blüten (so bei Georg Klaus), gewann jedoch etwa bei Adam Schaff durchaus an Substanz, wo sie mit dem humboldtschen Sprachrelativismus amalgamiert wurde und sich Gramscis Vorstellung der »Weltauffassung« annähert. Die auf die breite Bevölkerung bezogene politische Sprache Lenins hätte ausführlicher behandelt werden sollen, um sprachtheoretische Perspektiven für die Veränderung der Kräfteverhältnisse zu gewinnen. Leider haben die revolutionäre Funktion der Sprache und ihre Aktualität weder in der west- noch in der osteuropäischen Sprachwissenschaft gegenwärtig Konjunktur. Doch weist der Bogen, den Verf. konsequent und kohärent von den osteuropäischen sprachwissenschaftlichen Traditionen zu den aktuellen ethno-soziolinguistischen Problemlagen auf dem Balkan und in der ehemaligen UdSSR spannt, durchaus in diese Richtung.

Frank Jablonka (Beauvais/Frankreich)

Pädagogik

Eisenberg, Götz, ... damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind, Pattloch, München 2010 (304 S., br., 16,95 €)

In zweifacher Hinsicht ist das Buch, das an die vorausgegangenen Publikationen *Kinder der Kälte* (2000) und *Gewalt, die aus der Kälte kommt* (2002) anschließt, eine Zumutung im positiven Sinne. Einerseits präsentiert es erschreckende Fakten zur Verbreitung der Phänomene Amok und Gewalt in ›westlichen‹ Gesellschaften, zum anderen liefert es eine ungeschminkte Diagnose einer durch die Prinzipien des Tauschs, der Konkurrenz und der Deregulierung hervorgerufenen globalen gesellschaftlichen Unordnung, in der die Menschen ihre Erdung in sozialen Bezügen in dramatischer Weise verlieren. Die Reflexionen zum Phänomen Amok sind zugleich Reflexionen über den Zustand und den Charakter unserer Gesellschaft im Kontext des transnationalen Kapitalismus. In den analysierten Amokläufen spiegelt sich die gegenwärtige Gesellschaft, die darin lieber den Ausdruck einer individuellen Pathologie sehen will, um sich nicht der Selbstkritik stellen zu müssen. Durch die konsequente Kombination von kritischer Gesellschaftstheorie und analytischer Sozialpsychologie verhindert Verf. die Individualisierung der Perspektive. Als Alternative zu einem empiristischen Wissenschaftsverständnis, das aufgrund seines positivistischen Zuschnitts vor einer Erklärung von Amokläufen kapitulieren muss, setzt Verf. auf einen Ansatz, der sich mit der »Kraft der Reflexion und einer begrifflich gezügelten Empathie« dem zu Amok vorliegenden Datenmaterial nähert (18).